

**Horst Groschopp, *Von der Freidenker-
rei zur Volksbildung. Der Neue Frank-
furter Verlag und seine Geschichte.*
Reihe „Schriften der Dr. Arthur
Pfungst-Stiftung“ Band 1. Alibri,
Aschaffenburg 2025, ISBN 978-3-
86569-445-4, 284 S., 34.- EUR**

Dem Kulturwissenschaftler und Humanisten Horst Groschopp ist erneut die gründliche Ausleuchtung eines Nischenthemas gelungen. Kaum jemand kennt heute noch den Neuen Frankfurter Verlag, der von seiner Gründung durch Arthur Pfungst im Jahr 1900 bis zu seiner Auflösung unter neuer Führung im Jahr 1936 bestand. Dieser Verlag ist allerdings für die Geschichte der freigeistigen Bewegung von erheblicher Bedeutung, ebenso wie das Wirken des bildungsbewegten Fabrikanten und buddhismusaffinen Freidenkers Arthur Pfungst (1864-1912). Verlag, Person und geschichtliches Umfeld werden von Groschopp im vorliegenden Band facettenreich geschildert.

Anlass des Bandes war die gründliche Sichtung des historischen Inventar- und Bilanzbuches des Verlags, das von der heutigen Dr.-Arthur-Pfungst-Stiftung online zugänglich gemacht wurde.¹ Daraus lässt sich – etwa anhand des verzeichneten Buchbestandes – das Schicksal des Verlags nachzeichnen, das durch zwei thematisch unterschiedlich ausgerichtete Phasen gekennzeichnet ist: Die produktive Zeit bis zum ersten Weltkrieg war durch freidenkerische Weltanschauungsproduktion geprägt, die zweite Blüte der Verlagsentwicklung ab Mitte der 1920er Jahre galt hingegen der Förderung der Volksbildung – wodurch sich auch der Titel des Bandes erklärt.

Im Folgenden betonen wir vor allem diejenigen Aspekte des Bandes, die für säkulare Humanisten von Interesse sein können, weil sie entweder frühe Beispiele typischer Probleme darstellen, die im freigeistigen Milieu bis heute auftreten, oder weil eine Kontinuität in den programmatischen Schwerpunkten und politischen Forderungen bis in die Gegenwart besteht.² Groschopps Studie ist eingeteilt in die „Erste Phase“ mit 20 thematischen Unterkapiteln überschaubarer Länge, die die Zeit bis etwa 1920 abdecken, und die anschließende „Zweite Phase“ mit 21 solchen Unterkapiteln.

Das Verlagsprofil wird beschrieben durch die Zeitschrift „Das freie Wort“ (20 Jahrgänge 1901 bis 1920), die Beilage „Der Dissident“ (1907 bis 1914), acht „Flugschriften“ im Broschürenformat (1901/02), die Buchreihe „Bibliothek der Aufklärung“ (die 1904 bis 1914 etwa 50 Titel philosophischen und kirchenkritischen Inhalts umfasste) sowie zahlreiche weitere Publikationen, oft antikatholischen Charakters. Als „Dissidenten“ galten bis in die 1920er Jahre hinein alle Personen, die weder einer der christlichen Kirchen noch dem Judentum angehörten, also insbesondere die Freireligiösen, die Freidenker und die Monisten – in heutigen Begriffen könnte man vielleicht sagen: die inhomogene Gruppe der säkularen Humanisten. Das war damals eine ziemlich kleine Minderheit, nie mehr als 0,5 Prozent der Bevölkerung.

Arthur Pfungst entstammte ursprünglich dem Judentum, war Fabrikerbe des Schleifmittelherstellers „Naxos-Union“ in Frankfurt am Main, promovierter Chemiker, Handlungsreisender, auch schriftstellerisch

tätig, zunächst als eine Art Dichter, schon vor 1900 zunehmend freigeistig profiliert und weltanschaulich suchend. Er interessierte sich nicht nur für den Buddhismus, sondern war auch der frühen Indologie zugetan und vielfältig kulturell interessiert. Sein hoher ethischer Anspruch verband sich mit der Hoffnung, dass eine künftige Bildungselite eine breite Wissensvermittlung in Gang setzen könnte. Hierbei setzte er in besonderer Weise auf die „Dissidenten“ – und somit auf die Überwindung alter religiöser Bindungen und auf einen aufklärerischen Erkenntnisfortschritt. In dieser Hinsicht war er ein aktiver Idealist und Mäzen.

Vor diesem Hintergrund wird sein Engagement verständlich, das ihn zunächst in den Vorstand der 1892 gegründeten *Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur* (DGEK)³ führte und ihn im Lauf der Zeit zu einem freigeistigen Multifunktionär werden ließ. So war er gut vernetzt im *Weimarer Kartell*, dessen Vorsitzender er sogar 1911 wurde. Das Weimarer Kartell (1907-1920) war der damalige Zusammenschluss unterschiedlicher dissidentischer Organisationen, vergleichbar 100 Jahre später dem Koordinierungsrat säkularer Organisationen KORSO (2008-2021).⁴

Groschopps Schilderungen machen Pfungsts Ideale nachvollziehbar, die gerade aus heutiger Sicht zu überzeugen vermögen: eine publizistische Tätigkeit, die auf Bildung setzt, und eine politische Ausrichtung, die sich nicht in sozialistischen Utopien verrennt, sondern eher ein – in heutigen Begriffen – sozialliberales Programm gelebter Freiheit in gesellschaftlicher Verantwortung verfolgt. Es verwundert nicht, dass Pfungst ein enges Ver-

trauensverhältnis mit dem bedeutenden liberalen Ethiker und Feuerbachianer Friedrich Jodl⁵ verband, der daher im vorliegenden Band mehrfach erwähnt wird.

Bemerkenswert ist nicht nur, dass Pfungst über Jahre hinweg die Verluste des Verlags aus seinem Vermögen ausgeglichen und damit die Publikationstätigkeit am Leben erhalten hat, sondern dass er in seinem 1908 verfassten Testament eine große und zukunftsweisende Idee formulierte: die Gründung einer „Akademie des freien Gedankens“. Diese sollte von seinem Nachlass finanziert und als GmbH betrieben werden, sie sollte „hervorragende Lehrer“ anstellen und Vorlesungen halten lassen, Stipendien vergeben, Publikationen herausgeben und dabei ausdrücklich unabhängig von staatlicher Bevormundung sein als eine Institution, die „das Unrecht gut macht, welches der Staat vielfach solchen Forschern zufügt, welche in ihren Lehren speziell auf dem Gebiete der Religionswissenschaft, Geschichte, Entwicklungslehre, Volkswirtschaft die Machthaber vor den Kopf stoßen.“

Weiter heißt es im Testament: „Die Akademie hat die Aufgabe, die Zeit vorbereiten zu helfen, in der die herrschenden ‚Religionen‘ sich in die höhere Stufe der allgemeinen Humanität aufgelöst haben, weil ich den Dissidenten für die höhere Kulturstufe halte“ (alle Zitate S. 24). Als Pfungst bereits am 3. Oktober 1912 plötzlich verstarb, war niemand so schnell in der Lage, diese Vision mit Leben zu füllen. Man war vielmehr zunächst damit beschäftigt, die Verlagsarbeit und den Fortbestand des Weimarer Kartells sicherzustellen. Im Januar 1914 (nicht, wie S. 45, 1913) verstarb zudem Friedrich Jodl, der

als Leiter der Akademie vorgesehen gewesen war (so berichten übereinstimmend der Jodl-Schüler Wilhelm Börner 1916, S. 122, und der Pfungst-Biograph Franz Angermann 1926, S. 118).

Und dann kam der Erste Weltkrieg, der bei vielen Aktiven andere Schwerpunkte erzwang. Immerhin erschien noch 1916 die Aufsatzsammlung „Eine Akademie des freien Gedankens“ (Titelblatt S. 112), herausgegeben von Max Henning, in der die Anhänger der Idee ihre Konzepte darlegten, die sie in einer kommenden Friedenszeit umgesetzt sehen wollten. Doch nach 1918 geschah nichts dergleichen und die Idee geriet zunehmend in Vergessenheit. Groschopp berichtet sachlich, doch Kenner der weiteren Entwicklung bis zur heutigen säkularen Szene werden sich einem eigentümlichen Gefühl der Trauer über verlorene Chancen kaum entziehen können.

Auch Max Henning ist einer der damals engagierten Köpfe, die Erinnerung verdienen. Er war ursprünglich Arabist und einer der wirkungsreichsten Koran-Übersetzer im deutschen Sprachraum, wurde dann Hauptredakteur und Verlagsleiter des Neuen Frankfurter Verlags und enger Mitarbeiter von Arthur Pfungst. Er gab „Das freie Wort“ heraus und rettete die Zeitschrift über den Krieg. Ein geradezu historisches Verdienst erwarb er sich mit der Herausgabe des „Handbuchs der freigeistigen Bewegung“ (hierzu S. 99-105). Hier von erschienen zwei Auflagen, 1912 und 1914, die in einer heute kaum mehr vorstellbaren Umfassendheit und Detailtiefe akribisch Auskunft geben über die damalige Vielfalt der einschlägigen Organisationen, ihre Programmatik, Funktionäre und Mitgliederzahl.⁶

Nach dem Tod von Arthur Pfungst ging die Hauptverantwortung für die Naxos-Union über auf seine Mutter Rosette Pfungst (1839-1922) und vor allem seine Schwester Marie Pfungst (1862-1943). Sie gründeten im Jahre 1918, noch vor Kriegsende, die *Dr.-Arthur-Pfungst-Stiftung*, übertrugen ihr das Firmenvermögen und definierten den Zweck des künftigen, getrennt von der Naxos-Union verwalteten Bildungswerkes. Groschopp stellt dazu fest: „Beide Frauen übersetzten die Ideen von Arthur in ihre eigenen Vorstellungen von Volksbildung, wie die Erwachsenenbildung damals noch hieß, und gaben dem Zweck der Stiftung diese Richtung. (...) Ab 1913 entstand eine irreparable Distanz zu Max Henning“ (S. 125). Zum Stiftungszweck lautet Groschopps Zusammenfassung: „Das Ziel, einer Weltanschauung zu folgen, wurde aufgegeben“ (S. 141). Es ist klar, dass das nicht in Hennings Sinn gewesen sein kann.

Darf man sich hinzudenken, dass die Verfolgung weitgespannter und etwas abgehobener weltanschaulicher Zielvorstellungen eher Männersache ist, bis heute, und von Frauen oft nicht in dieser Zuspitzung geteilt und gern ins Allgemeine abgeboten wird? Groschopp schreibt das nicht. Er berichtet Fakten, soweit sie angesichts einer teils dürftigen Quellenlage noch ermittelbar sind. Aber es wird verständlich, wieso die zweite Phase der Verlagstätigkeit ab Mitte der 1920er Jahre ein anderes Profil aufwies als die erste Phase. Seit 1922 war Marie Pfungst (zur Person S. 127-133) für den Verlag zuständig, ab 1924 erschienen wieder Bücher und Broschüren, ab 1926 die Zeitschrift „Freie Volksbildung“ im Neuen Frankfurter Verlag. Die neue Schwerpunktsetzung ging mit neuen

Autoren einher. Groschopp schildert insbesondere die Ziele des Pädagogen Eduard Weitsch, der die „Heimvolkshochschule Dreißigacker“ unweit von Meiningen leitete und die sogenannte „neue Richtung“ der Volkshochschulpädagogik vertrat, der es eher um Persönlichkeitsbildung als um Fachwissen ging.

Dass die Erinnerung an den reichen Fundus aufklärerischer Schriften im Umfeld der Familie Pfungst für lange Zeit so verschüttet war, hat jedoch nicht nur mit dieser inhaltlichen Schwerpunktverschiebung zu tun, sondern auch mit dem unglücklichen Ende der Verlagstätigkeit: Im heraufziehenden Dritten Reich konnte ein jüdisch geführter Verlag keinen Bestand haben. Die Volksbildungsaktivitäten im Umfeld der Stiftung wurden entsprechend dem Zeitgeist neu ausgerichtet, der Stiftungsvorstand teilweise neu besetzt, Marie Pfungst Ende 1935 hinauskomplimentiert, der Verlag im Juli 1936 liquidiert. Schon seit 1933 hatte es keine Neuerscheinungen mehr gegeben. Die Stiftung war arisiert, zeitweise umbenannt in „Waldschmidt-Stiftung“, überstand so den Krieg und wurde danach wieder als Dr.-Arthur-Pfungst-Stiftung fortgeführt. Marie Pfungst jedoch war im September 1942 auf eigene Kosten(!) nach Theresienstadt verbracht worden. Mit dem Satz „In Theresienstadt starb sie Anfang 1943 an Entkräftung“ (S. 240) endet Groschopps Text.

Der Band vertieft viel mehr Einzelaspekte, als in dieser Besprechung zusammengefasst werden können. So begegnet man im Zuge der Lektüre neben vielen anderen damaligen Autoren und Zeitgenossen etwa dem Verlagsdirektor Emil Doctor, dem Historiker Arthur Böhtlking, dem

Freigeist Rudolph Penzig und – besonders unterhaltsam – dem anthropologischen Vielschreiber Ludwig Reinhardt, der zunächst im Verlag seines Bruders Ernst Reinhardt und dann auch im Neuen Frankfurter Verlag publizierte und später des Plagiats überführt wurde. Groschopp erkennt damalige weltanschauliche Grenzüberschreitungen der Wissenschaftlichkeit, die aus heutiger Sicht wohl irgendwo zwischen Germanentümelei und völkischem Bewusstsein anzusiedeln wären. Auch einige Tendenzen der Volksbildung im Stiftungsumfeld der 1920er Jahre (auf dem Wege zur „Volkbildung“) waren davon nicht frei.

Einige Vertiefungen ergeben sich aus thematischem Zusammenhang, etwa zum Ringen um weltliche Schule und Moralunterricht (S. 93-97 und 182-184), andere scheinen Groschopps besonderes Interesse angesprochen zu haben, etwa die „Suche nach dem Arbeitervolk“ des Volkskundlers Will-Erich Peuckert (S. 210-216). Sehr kritisch blickt Groschopp auf die Aktivitäten des Frankfurter Stiftungsexperten Bruno Müller, der als NSDAP-Mitglied und Stadtrat eine entscheidende Rolle bei der Arisierung der Dr.-Arthur-Pfungst-Stiftung spielte und ab 1949 wieder die Stiftungsabteilung der Stadtverwaltung leitete. Hier werden allgemeine politisch-gesellschaftliche Entwicklungen im konkreten Fall greifbar und nach Jahrzehnten neu bewertet. Jedenfalls ist die heutige Dr.-Arthur-Pfungst-Stiftung offenkundig daran interessiert, ihre eigene Geschichte in ihrer ganzen Komplexität wahrnehmbar und öffentlich zugänglich zu machen.

Mit dem Band beginnt eine neue Reihe, deren zweiter Band eine Tagung zum Erbe von Arthur und Marie Pfungst dokumentieren soll, die am 18./19. September 2025 in Frankfurt am Main stattfand. Der dritte Band soll dann die Zeitschrift „Das freie Wort“ zum Gegenstand haben. Man kann nun fragen, wieso die Wirkung des Neuen Frankfurter Verlags nicht schon früher untersucht worden ist. Groschopp selbst nennt zu Beginn seines Buches (S. 12) vier plausible Gründe: „*Erstens* handelte es sich vorwiegend um kirchenkritische Literatur, was die Zünfte der Theologen und Philosophen fernhielt; *zweitens* um bürgerlich-liberale Sichtweisen, was die freidenkerischen Sozialisten und die Marxisten in Distanz brachte; und *drittens* um einen letztlich jüdischen Verlag (...); schließlich waren *viertens* mit der Teilung Deutschlands im Kalten Krieg auch die jeweiligen Forschungsinteressen nicht nur geteilt, sondern wurden von der jeweils anderen Seite abgelehnt.“

Diese Hinderungsgründe sind nun überwunden. Man muss dem Autor Horst Groschopp dankbar sein, dass er all die vielen Details ausgegraben hat, die man in diesem Band findet.⁷ Wer tut es sich sonst an, nicht nur zahlreiche schwer auffindbare Bücher und Zeitschriftenjahrgänge zu sichten, sondern auch noch Wohnorte, Firmennamen und sonstige Querverbindungen der vielen weithin vergessenen damaligen Akteurinnen und Akteure nachzurecherchieren. Kein Wunder, dass der Band 514 Fußnoten enthält. In der 32-seitigen Bibliographie sind die Veröffentlichungen des Neuen Frankfurter Verlags und speziell der Autoren Arthur Pfungst, Marie Pfungst und Max Henning aufgelistet, nach Erscheinungsort (Buch vs. Zeitschrift) und Erscheinungsjahr sortiert.

Kein solcher Band ist ohne Fehler, so auch dieser nicht. So wäre es nett gewesen, wenn das Pseudonym „Citramontanus“ eines Flugschriften-Autors als Gegenbegriff zu den „Ultramontanen“ (meint Rom-Hörigen) erkannt worden wäre (S. 57). Auch gibt es die Rechtsform einer gemeinnützigen GmbH nicht erst seit 2013 (S. 114) – dies betrifft nur die Zulässigkeit der Abkürzung gGmbH –, sondern schon seit 1977. Weitere vereinzelte Zahlenangaben zwingen zum Mitdenken: „der sechste“ statt „der achte“ (S. 137 unten) „1. Mai 1929“ statt „...1930“ (S. 211), „Fünf Monate später“ statt „Drei Monate...“ (S. 235). Außerdem steht „SS“ für „Schutzstaffel“, nicht „Sturm-Staffel“ (Glossar S. 280). Aber vor dem Panopticum des Dargebotenen sind das natürlich nur Kleinigkeiten, die anzeigen, dass der Rezensent den Text einer gründlichen Lektüre für wert befand.

Wagen wir einen Ausblick von der Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft: Die kulturellen Grundwerte eines gebildeten Bürgertums verbinden sich noch immer – und heute gewiss noch leichter als zu Pfungsts Zeit – mit dem Streben nach Aufklärung und Humanismus. In seiner Rezension dieses Bandes schreibt der Kulturwissenschaftler und Journalist Siegfried R. Krebs, „dass die wichtigsten Intentionen von Arthur Pfungst heutzutage stattdessen von drei anderen Institutionen realisiert werden: zum einen durch den Aschaffener Alibri-Verlag, zum anderen durch die im Jahr 2021 gegründete Humanistische Hochschule Berlin, getragen vom Landesverband Berlin-Brandenburg des Humanistischen Verbandes Deutschlands sowie durch das ebenfalls 2021 gegründete Bertha-von-Suttner-Studienwerk, getragen u.a. vom Humanistischen

Verband Deutschlands und der Giordano-Bruno-Stiftung.“⁸ Es schadet keiner der genannten Organisationen, sich an das geistige Ringen und die weltanschauliche Ernsthaftigkeit ihrer Vorläufer zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu erinnern – und sich daran ein Beispiel zu nehmen.

Helmut Fink (Nürnberg)

Anmerkungen:

¹ Siehe <https://pfungst-stiftung.de/buch-ibb/>. Man beachte auch das Interview mit dem Autor im Humanistischen Pressedienst (hpd): <https://hpd.de/artikel/freidenkerei-zur-volksbildung-23471>.

² Vgl. auch die Rezension von Hartmut Kreß: <https://weltanschauungsrecht.de/meldung/rezension-groschopp-freidenkerei-zur-volksbildung>.

³ Vgl. zur DGEK den Band von Horst Groschopp und Eckhard Müller: „Aus der Ethik eine Religion machen“ (Alibri, 2024), dazu die Rezension von Helmut Fink in *Aufklärung und Kritik* 4/2024, S. 220-224.

⁴ Das Weimarer Kartell wurde abgelöst von der 1922 gegründeten „Reichsarbeitsgemeinschaft der freigeistigen Verbände“, der KORSO 2021 vom „Zentralrat der Konfessionsfreien“.

⁵ Vgl. Heft 3/2014 von *Aufklärung und Kritik*: „Friedrich Jodl und das Erbe der Aufklärung“, hrsg. von Helmut Fink. Zu Jodls Nachwirkung bis zum Wiener Kreis vgl. die Habilitationsschrift von Anne Siegetsleitner: „Ethik und Moral im Wiener Kreis. Zur Geschichte eines engagierten Humanismus“ (Böhlau, 2014).

⁶ Heute am ehesten vergleichbar ist vielleicht der Online-Beitrag „Das ‚Säkulare Spektrum‘ in Deutschland (2017)“ der Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland: <https://fowid.de/meldung/saekulares-spektrum-deutschland-2017>. Autor ist – wie könnte es anders sein – Horst Groschopp.

⁷ Wer – wie der Rezensent – Groschopps ebenfalls sehr materialreiches Hauptwerk „Dissidenten“ (2. Aufl. 2011) immer etwas unübersichtlich fand, wird die klarere Struktur dieses neuen Buches zu schätzen wissen und als erfreulichen Fortschritt empfinden.

⁸ Elektronischer Rundbrief „Frei Denken!“ des Humanistischen Freidenker-Verbandes Ostwürttemberg Nr. 196, S. 5.